



Bild: zvg

Liebe Leserin, lieber Leser,

Was machen Sie, wenn Sie sich leer fühlen? Vielleicht machen Sie einen langen Waldspaziergang und finden, erfüllt von Vogelgezwitscher und Föhrenduft, wieder zu gewohnter Energie zurück. Vielleicht sind Sie eher der Typ «into the wild» und Sie befahren für längere Zeit mit dem Bus die abgelegenen Winkel der Welt. Sie flüchten in die Natur, denn nur das Unberührte kann Sie noch berühren. Oder vielleicht gehören Sie zu denen, die einen Kick brauchen, einen Wingsuit überstreifen und sich von der höchsten Klippe stürzen, wohl wissend, dass es vielleicht Ihre letzte Tat ist. Sie fordern die Natur heraus.

Es ist nicht eine Lebenskrise oder ein Mangel an Ideen, die uns vom *etü* dazu veranlasst haben, uns mit der Natur auseinanderzusetzen, sondern das vielschichtige Verhältnis des Menschen zur Natur.

Es gibt Menschen, die wollen die Natur unterwerfen. Zum Beispiel Herman Sörgel: Der deutsche Architekt verfolgte ab den 20er-Jahren die Vision, durch Staudämme das Mittelmeer soweit abzusenken, dass die Fläche Europas deutlich grösser würde. Über «Sörgels Sorgen» schreibt Joel Walder (S. 44).

Dann gibt es Menschen, die wollen die Natur schützen. Wie die AktivistInnen, welche für «Jute statt Plastic» warben. David Beynon erklärt, wie in den 60er-Jahren ein neuer, naturbezogener Umweltbegriff entstand und wie sich dieser auf die *Erklärung von Bern* auswirkte (S. 26). Und Colin Bättschmann stellt einen Vorreiter des Naturschutzes vor – einen Mann, der über 100 Jahre früher selbst im Wald gewohnt hat (S. 16).

Beide Aspekte unseres Verhältnisses zur Natur machen deutlich, dass wir uns selbst nicht als Teil davon sehen: Die

Natur zeichnet sich dadurch aus, dass sie vom Menschen unbeeinflusst bleibt. In einigen Artikeln wird aber klar, dass dieses Natur-Konzept selbst ein Konstrukt ist. Michael D. Schmid beschreibt dies mit seiner Analyse der Erfindung der Alpen als Naturparadies am Anfang des 19. Jahrhunderts (S. 6). Ausserdem zeigt sich im Artikel «Mutter Natur – Vater Staat», wie die Unterscheidung zwischen Kultur und Natur im Zuge der Aufklärung entstand und dass diese höchst geschlechtlich markiert ist (S. 10).

Das Bedeutungsspektrum des Begriffs «Natur» reicht weit über Landschaften und Tiere hinaus bis zu «Ursprung» und zum «Wesen von etwas». Wir müssen uns ferner bewusst sein, dass die Konstruktion der Kategorie «Natur» spezifischen historischen und kulturellen Bedingungen unterliegt. Deshalb geht Giorgio Scherrer in seinem Artikel der Frage nach: Wenn indigene Kulturen eine Regenbogenschlange als Verursacherin einer Flutwelle sehen, müssen wir westlichen HistorikerInnen solchen Naturkräften dann auch Handlungsmacht zugestehen? (S. 48)

Neben weiteren Artikeln, die sich mit unserem Verständnis der und unserem Verhältnis zur Natur auseinandersetzen, finden Sie auch in dieser Ausgabe News vom Historischen Seminar. In unserer Rubrik «Historiker im Beruf» sprechen wir diesmal mit Mundartmusiker Lorenz Häberli von Lo&Leduc (S. 62).

Wir hoffen nun, dass wir Sie mit unserem Naturheft – wenn auch auf andere Weise als die Natur selbst – inspirieren können!

Im Namen der *etü*-Redaktion
Livia Merz und Nicolas Hermann